

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 16.

Samstag den 24. Februar

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dienstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Die Hexe von Trouville.

Eine Sage. Aus der „Wiener Zeitschrift.“

(S c h l u ß.)

Rose nahm das Wort nicht wieder auf. Alle schwiegen; der Wind pffif im Schlot, das Meer brüllte an's jähre Gestade und schwemmte über die langen Sandflächen hin, die zwischen Trouville und Dives ausgebreitet liegen. Der Abend kam heran, die zwei Liebenden schwuren sich ewige Treue und schieden mit heißen Thränen im Auge. Am andern Tage nahm Paul, lange vor Sonnenaufgang, seinen Sack auf den Rücken und verfolgte den Sandweg von Trouville nach Chaen, auf dem man nur bei Ebbe gehen kann. — Acht Tage später war er schon eingeschifft. —

— — — Drei Jahre waren verflossen. Es war am Beginn jenes schrecklichen Winters von 1812, der Moskau in Flammen und die große Armee im Eise verschlang. Rose saß am Feuer neben ihrem Vater; der wieder, wie damals, seinen Tabak koute, und neben einem ziemlich tölpischen und linkschen jungen Burschen; der aber war — Pierre Burdel. Ei, wie kam's doch, daß Rose just neben dem saß, und daß sie ihm noch obendrein ihre Hand zugesagt hatte? sie, die doch ihrem Paul ewige Treue geschworen! Aber so leichtsinnig und vergesslich, wie Rose Lucas, sind sie alle! — Nun freilich! Paul hatte während der ganzen drei Jahre nur ein einziges Mal geschrieben! Keine Seele wußte, was aus ihm geworden sey, und Rose zählte schon zwanzig Jahre! Vielleicht war er in England gefangen — vielleicht war sein Schiff, seit es die Anker gelichtet, nie aus der offenen See gekommen. — Kurz, es gab noch allerlei Vielleicht's, die Rose Lucas schon hätten abhalten können, dem Pierre Burdel dieselbe Hand zu reichen, welche Paul Grey so oft in der seinigen gedrückt hatte. Je nun, sie zählte jetzt einmal schon zwanzig Jahre, und alle ihre Gespielinen waren schon unter der Haube.

Da Paul nichts von sich hören ließ, mußte sie eben mit Pierre Burdel fürlieb nehmen, und dieser dicke Pe-

ter (so hieß er im ganzen Land) sollte sie am heiligen Abend heirathen. Der Tag kam heran; 's war just dritter Jahrestag, daß Rose ihrem Paul ewige Treue geschworen. Nun, wie dem auch sey, die Hochzeit fand am Morgen Statt, und am Abend staken in Vater Lucas Hütte seine und seines Eidams Familie beisammen, um den jungen Eheleuten ihre Ehre anzuthun.

Der Wind pffif im Schlot; das Meer brüllte an's jähre Gestade, und schwemmte über die langen Sandflächen zwischen Trouville und Dives hin. Es war schon ziemlich spät, die Hochzeitsgäste saßen noch bei Tisch, als plötzlich ein Kanonenschuß vom Meere her die Hütte und Alle, die darin staken, zittern machte. Augenblicklich ist alles auf den Beinen, am Gestade, um zu sehen, ob ein Schiff in Noth sey, oder ob's ein Signal ist, daß der Engländer in der Nähe und einen Angriff versucht. Die ganze Bevölkerung von Trouville steht alsobald auf dem jähren Gestade. Das Wetter war abscheulich, der Himmel rabenschwarz, das Meer aschgrau, — das Auge konnte durchaus nichts unterscheiden. — Da, horch! — ein zweiter Kanonenschuß, und beim Pulverblitz entdecken die alten Seewölfe, daß es ein Kriegsschiff ist, das mit vollen Segeln arbeitet, um der Gefahr des Strandens an der Küste auszuweichen. Dem zweiten Schuß folgen von je zwei und zwei Minuten — andere.

„Pierre Champion!“ sagte einer von den Leuten am Ufer, „'s ist klar, 's sind Nothschiffe, — sollen wir wie eingerammte Balken hier bleiben? — Nun, du alter abgeradelter Lugger,“ fuhr er fort, als ihm Pierre Champion keine Antwort gab, — „nun, muß man mit dir jetzt durch ein Sprachrohr reden?“ —

„Geh du voran, Jean Coquet, Monsieur Hundsbalg!“ war Pierre Champion's sanfte Antwort, „ruf mir die Farbe ihres Pavillons an: — und wenn's der „Tricolor“ ist, soll mich das Donnerwetter erschlagen, wenn ich hier müßig bleibe!“ —

„Und wenn ich mich zuerst rühre,“ erwiderte Jean Coquet, „soll der Teufel mit meinem Fell den Tambour machen.“

„Warum läßt auch,“ schrie ein stämmiger Kopf dazwischen, „der verdamnte Kerl, der an Bord commandirt, nicht umwenden auf offene See?“ — — —

Während dieser und anderer unnützer Reden wuchs der Sturm und die Gefahr des Schiffes zusehends. Endlich hörten die Kanonenschüsse auf, und das große Strohfeuer, welches der Capitän auf dem Verdeck anzünden ließ, war das letzte Signal von der äußersten Gefahr. In dieser Beleuchtung zeichnete sich das Schiff ganz klar vor den Augen der am Ufer stehenden Menge ab; es war eine französische Corvette, wie seine glorreiche Flagge verkündete, die wie ein bleiches Meteor über dem Feuerschein schwebte. Der arme Dreimaster schoß noch ein Paar Augenblicke lang, rasch wie ein Pfeil, dahin, — dann — ein furchtbarer Lärm, — er war an den steilen Klippen gescheitert. — In weniger als einer Stunde war das Gerippe des Schiffes zerrissen; nur ein kleiner Theil der Mannschaft rettete sich. Unter denen, die man — todt aus dem Wasser zog, befand sich auch ein junger Mann von 21 Jahren. — Rose stand mit ihrem Neuerwählten gleichfalls am Ufer. Als sie die Leiche sah, stieß sie einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht, — sie hatte Paul Grey erkannt. — So ging denn die Weissagung der alten Hexe in Erfüllung; denn Margaretha hatte ihre Reise aus dem hiesigen Leben in die Hölle noch immer nicht angetreten. Um Mitternacht führte Pierre Burbel gleichwohl seine Rose heim. — Vive l'amour éternel! —

Der Schatz.

Aus den Papieren eines Offiziers.
(Fortsetzung.)

Jeden Morgen schmolz unser Häuflein mehr und sichtlicher zusammen. Die erprobtesten Krieger, die riesenfesten Naturen erlagen dem namenlosen Jammer: von allen Seiten warfen die Krieger massenweise ihre Gewehre weg, alle Bande der Zucht, der Ordnung, des Gehorsams, ja der Menschlichkeit lösten sich auf; in dumpfer, stumpfer Verzweiflung zogen sie in grotesker Vermummung auf der großen Straße einher, taumelten, wankten, stürzten zu Boden und gaben seufzend den Geist auf. Wohl denen, die so den Tod fanden: denn wer stürzte, blieb hilflos im Wege liegen — Wagen und Geschütz nahmen ihren Weg erbarmungslos über Sterbende, Verwundete, Ermattete und Todte. Das Erbarmen und Mitleiden war zu den Vären und Wölfen geflohen; der Genius der Menschheit verhällte trauernd sein Antlitz und entwich. Endlich, nach mehreren Tagen des Jammers und Entsetzens, die keine Feder zu beschreiben, kein Mund zu schildern im Stande ist, sahen wir in der Ferne die Thürme Wilna's, das, wie wir treuherzig glaubten und hofften, ein Hafen der Ruhe für uns werden würde. Wenige Meilen vor Wilna führt die große, von Minsk kommende Straße über eine ziemlich steile und beträchtliche Höhe: es ist dieß der Berg von Ponary. Dieser Berg war damals — es war am 7. December — mit Schnee und Eis bedeckt; die kraftlosen, ganz ermatteten und halb verhungerten Pferde, die noch dazu nicht scharf beschlagen

waren, konnten das Geschütz, die Pulver-, Pack- und Rüstwagen, ungeachtet der äußersten Anstrengungen, nicht heraufschleppen. Man mußte den größten Theil des Geschützes unten am Fuße des Berges stehen lassen, und brachte glücklich einen zahlreichen Geschützpark von — 16 Stück, die letzten kümmerlichen Reste und Trümmer von 1200 Stück, mit denen wir etwa fünf Monate zuvor stolz prunkend nach Rußland gezogen waren, hinauf, indem man jede einzelne Kanone mit 12 bis 16 Pferden bespannte. Eben so mußte man den größten Theil der Pulver-, Pack- und Rüstwagen unten stehen lassen, um einige wenige mit doppelter und dreifacher Bespannung mühsam heraufschleppen zu können. Die ganze Straße war mit Wagen und Gepäck verfahren; Alles schimpfte, tobte, fluchte und suchte der unübersehbaren Wagencolonne vorbeizukommen. Auch ich ließ den Cassewagen meines Regiments aus der Reihe bringen, und an der langen Wagencolonne in vollem Trab vorbeizagen, um den Vorsprung zu gewinnen, und wo möglich die Höhe des Berges zu erreichen. Allein gleich am Fuße desselben stürzten die kraftlosen Gänse, die den schweren, mit mehreren Geldfässern beladenen Rüstwagen hinaufschleppen sollten, und alles Toben, Fluchen und Peitschen von Seiten der Trainknechte brachte die Thiere nicht von der Stelle; wenn sie sich für einen Augenblick aufrüsteten, so stürzten sie immer gleich wieder zu Boden. Die Kosaken umschwärmten schon zahlreich und beutegierig unsere Wagen, und es war vorauszu sehen, daß auch der meiner Obhut anvertraute Cassewagen bald eine willkommene Beute dieser Söhne der Wüste werden müßte und würde.

„Cameraden,“ rief ich meine untergebenen Krieger an, „greift zu, besser wir nehmen, als daß es die Kosaken bekommen!“ Da hätten Sie den Dienstleiser sehen sollen, mit dem die Krieger über den Cassewagen herfielen, die Geldfässer herunterwarfen, aufschlugen und von den blinkenden Geldstücken mit vollen Händen an sich rafften, was sie nur erraffen konnten. Inzwischen kamen die Kosaken immer näher. „Kinder,“ rief ich den Eifrigen zu, „schnell die Fässer in den Graben dort in den Schnee verborgen, damit die Kosaken sie nicht bekommen, und dann fort!“ Die Fässer wurden eilig in den Graben gerollt, mit Schnee bedeckt, und dann zerstreuten wir uns nach allen Ecken und Seiten hin, und suchten in eiligster Flucht Wilna zu erreichen. Lassen Sie mich von dem weiteren Gange des Rückzugs, so wie von den folgenden Feldzügen in Deutschland und Frankreich schweigen. Der Friede kehrte endlich nach einer langen, stürmisch bewegten Kriegsperiode auf Erden zurück. Nach der Schlacht bei Mont St. Jean nahm ich meinen Abschied und lebte ruhig und zurückgezogen in Verborgenheit meiner kleinen Pension. Mein Leben war im Grunde nur der Erinnerung und Vergangenheit gewidmet; die Gegenwart mit all' ihren Händeln und Streitigkeiten konnte mir eben keine Theilnahme abgewinnen. Namentlich beschäftigte ich mich oft in Gedanken mit der Scene am Ponary. Was mochte aus den vergrabenen Schätzen geworden seyn? Waren sie von den Russen vielleicht aufgefunden und an's Tageslicht ge-

fördert worden? Oder lagen sie wohl noch unberührt in der Tiefe des Grabens? Würde ich wohl nach so vielen Jahren die Stelle wieder auffinden können, wo ich damals die Geldfässer hatte in die Tiefe hinabrollen lassen? „Wenn mir's gelänge,“ dachte ich oft, „und ich fände diese Schätze, so könnte ich ein wahrer Krösus seyn.“ Wer wäre das nicht gern? Geld regiert die Welt! Ich muß bekennen, daß ich mich mit diesen Gedanken und Wünschen fast beständig beschäftigte; ob es sich aber auch immer lebhafter in mir regte, die Auffindung des vergrabenen Schatzes zu versuchen, doch erschien mir der Gedanke selbst als ein abenteuerlicher. Allein es mögen nun etwa sechs Wochen her seyn, da hatte ich einen gar wunderbaren Traum. Mir träumte nämlich lebhaft: ich stand am Anhang des Berges von Ponary, sah im Geiste das ganze damalige Gewühl von Menschen, Pferden, Geschütz und Wagen an mir vorüberziehen; hörte das Loben, Fluchen und die gräßlichen Verwünschungen unserer unglücklichen Krieger; hörte die Kosaken mit einem wilden Hurrah heranstürmen, und ich schrie meinen Kriegern zu: »Stürzt die Fässer in den Graben dort!« Dann war Alles still rings um mich her; ein ödes, tiefes, lautloses Schweigen herrschte, und keine menschliche Seele war zu erblicken, so weit ich auch um mich schauen mochte. Da stand plötzlich wie aus der Erde hervorgewachsen ein Greis neben mir, deutete auf einen am Wege stehenden Knorrigem, halb zerbrochenen Weidenstamm, mit hohler Stimme rufend: »Hier liegt das Geld,« und war verschwunden, wie weggeblasen. Dieser wunderliche und seltsame Traum hat mich nun bestimmt, mich auf den Weg zu machen, und zu versuchen, ob es mir nicht gelingen möchte, die vergrabenen Schätze wieder aufzufinden.»

Hier schwieg mein Gefährte und auch ich hing meinen stillen Betrachtungen über dessen wunderliche Mittheilung nach. Denn war mir einerseits der Hauptmann in seinen Reden und Aeußerungen als ein ruhiger, gehaltener, verständiger und ganz besonnener Mann erschienen, so mußte mir freilich andererseits sein Vorhaben, nach Verlauf von mehr denn achtzehn Jahren, und zwar auf Grund eines phantastischen Traumes, die Geldfässer wieder aufsuchen zu wollen, die er damals, mitten in der Eile und allgemeinen Verwirrung der Flucht, rasch und flüchtig in den Graben hatte stürzen und nur lose mit Schnee bedecken lassen, höchst seltsam und abenteuerlich vorkommen. Ueberzeugt aber, daß es mir mit den besten logischen Demonstrationen doch nicht gelingen würde, meinen wunderlichen Reisegefährten zu überzeugen, daß sein Vorhaben ein, lediglich auf einer Grille und leerer Einbildung beruhendes sey, suchte ich dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem ich ihn fragte: ob er vielleicht verheirathet sey.

„Gewesen,“ antwortete der französische Hauptmann seufzend und sichtlich bewegt, was mir an dem eiskalten Menschen ordentlich eine wohlthuende Erscheinung war.

„So stehen Sie allein?“ forschte ich theilnehmend weiter.

„Allein, und auch nicht allein!“ erwiderte er mit bebender Stimme und kaum vernehmlich. „Ich habe,“ fuhr

er fort, — denn meine große Befremdung über seine sonderbare Aeußerung war ihm nicht entgangen, — „eine einzige Tochter, an Schönheit, Reiz, Sanftmuth und Gemüth ganz das Ebenbild ihrer verewigten Mutter, meiner mir ewig unvergesslichen Gattin. Meine Albine war mein ganzer Stolz, meine einzige Freude, mein höchstes Gut, mein größter Schatz. Sie war die zärtlichste, liebevollste Tochter, bis sie Edmund Claireaux, einziger Sohn des reichsten und stolzesten Mannes in Lyon, kennen und mit einer Gluth und Innigkeit lieben lernte, wie sie sonst jungen Französinen nicht eigen zu seyn pflegt. Der alte Claireaux hätte jedoch seinen einzigen Sohn lieber dem Tode und Elende Preis gegeben, als daß er in dessen Verbindung mit der Tochter eines armen, abgedankten Hauptmanns von der alten Armee hätte willigen sollen. Er hat seinen Sohn auf Reisen nach Amerika geschickt, und meine liebe Albine verzehrt sich seitdem in stillem Kummer und Gram. Diesen Anblick habe ich nicht länger ertragen können, ich habe mich mitten im Winter auf den Weg gemacht, um die reichen Schätze zu heben, die bei Ponary versenkt liegen; finde ich sie, wie ich nicht zweifle, so ist das Glück meiner Albine gemacht; ich bin nicht mehr der arme, abgedankte, auf Halbsold gesetzte Hauptmann Mery, sondern ein unermesslich reicher Mann, der nach Belieben die schönste Grafschaft in ganz Frankreich kaufen und damit seine Tochter ausstatten kann. Dann gehe ich nicht mehr zu Fuß, sondern fahre mit vier Pferden, lang gespannt; esse von Silber, halte Kutscher, Bediente, Jäger und Läufer.“

(Fortsetzung folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Ein Schriftsteller, dessen Buch das unverdiente Glück, mehrere Auflagen zu erleben, gehabt hatte, wagte es, über Piron zu spötteln, weil eine bessere Schrift von ihm noch auf dem Stapel lag. Piron erwiderte: „Es werden hundert Mal so viele Eiheln verzehrt, als Ananas; wer aber verzehrt sie?“

Als ein Freund den alten Dichter Crébillon fragte, warum er sich immer mit Hunden abgab, sagte er: „Weil ich die Menschen kennen gelernt habe.“

Das längste Schauspiel, welches je aufgeführt worden ist, gab die niedere Geistlichkeit von London im Jahre 1409. Es hieß: „Die Schöpfung der Welt“ und dauerte volle acht Tage. Ein Prolog eröffnete das Ganze, worin nach der Sitte der Zeit, der Inhalt von den 40 Acten des Stückes angegeben wurde. Der Dialog besteht aus viertelstündigen Reden der Handelnden.

Feuilleton.

Kaulbach. — Der rühmlichst bekannte Historienmaler Kaulbach ist vom Könige von Baiern zum Director der Münchner Academie der bildenden Künste ernannt worden. Er bezog bisher als Hofmaler einen Jahresgehalt von 800 fl., jedoch ohne Verpflichtung, dafür etwas Besonderes zu leisten, sondern nur, damit er in München bliebe.

Fregattenvogel. — Das Zwich-Museum für Naturgeschichte erhielt kürzlich von dem Bischof von Norwich ein Exemplar des sogenannten Fregattenvogels mit nachstehendem

Berichte: Dieser Vogel ist wirklich ein Luftbewohner, er lebt und schläft darin und kommt, außer in der Brutzeit, nie an's Ufer. Die Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens ist sehr einfach. Er hat einen ungeheuren Saft unterhalb seiner Kehle; seine Haut ist locker, Knochen und Adern sind wahre Luftgefäße. Bei einer ungewöhnlichen Ausspannung von Schweiß und Flügeln und Einfaugung einer gehörigen Menge von Luft, die er innerhalb seines Körpers verdünnen kann, wird er ein wahrer Luftballon und schwimmt selbst während des Schlafes in der Luft.

Neue Art von Malerei. — Einem Porträtmaler in Berlin ist es vor Kurzem gelungen, durch Vereinigung von trockenen, eigens zubereiteten Farben, mit den gewöhnlichen Aquarellfarben eine neue Art von Malerei darzustellen, welche sich vorzugsweise für Porträts eignet. Dergleichen Porträts vereinigen mit der Klarheit und Schärfe der Aquarellbilder die Zartheit der Pastellgemälde, ohne den großen Fehler der letzteren, zu große Weichheit und Unbestimmtheit der Conturen, zu besitzen. Die Behandlung ist noch ein Geheimniß des Erfinders.

Das kalifornische Gold. — Durch Handelsbriefe ist folgende Negelei nach London gemeldet worden, welche das kalifornische Gold veranlaßt hat. Das Schiff „Amelia“ segelte zum Ankauf einer Ladung Seide mit Gold von San Francisco nach China ab. Untenwegs im stillen Ocean ermordeten drei von der Mannschaft Nachts erst den Steueremann, dann den Capitän, den Supercargo und einen englischen Passagier, worauf sie sich des Goldes, bemächtigten und der übrigen Mannschaft, die nichts von der Sache gewußt hatte, ihren Theil zukommen ließen. Später kam die Mannschaft überein, jene Mörder zu tödten und das Schiff seinen Eigenthümern wieder zuzustellen. Der Schiffszimmermann hieb darauf den drei Uebelthätern während des Schlafens die Köpfe ab und ihre Leichen wurden in's Meer geworfen. Das Schiff wurde nach einer der Sandwichsinseln gebracht und dem englischen Consul übergeben.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein amerikanischer Geistlicher predigte seinen Zuhörern: „Seid nicht stolz darauf, daß unser Herr und Heiland nach seiner Auferstehung zuerst einer Frau erschien, denn er that dieß nur zu dem Zwecke, daß die fröhliche Nachricht desto schneller unter die Leute kommen sollte.“

Jemand wurde gebeten, sich in ein Stammbuch einzuschreiben; da er jedoch arm an Gedanken war, schrieb er bloß seinen Namen hin, worauf die Eigenthümerin in ihrer Einfalt sagte: „Da hätten Sie doch was Bescheidteres schreiben können.“

Kürzlich ereignete sich in Wien auf der Wieden der tragikomische Fall, daß ein Gastwirth, der seine Hochzeit in seinem Gastlocale feierte und im Freudentaumel die Sperrstunde vergaß, von einer Militärpatrouille sammt den Gästen abgeführt wurde. Die Brautleute, kaum vereinigt, sehen sich nun officiel getrennt.

Correspondenz. *)

New-York am 7. Jänner 1849.

Lieber Bruder! Ich habe Dein Schreiben am 2. Jänner empfangen. Meine Lage hat sich bis jetzt nicht geändert, doch habe ich Hoffnung, schon

*) Wir theilen hier einen nicht uninteressanten Brief eines Krainers aus New-York in Nord-Amerika im Auszuge mit, worin die dor-

nach wenigen Wochen in eine große Fabrik zu kommen, wo ich die Woche 6 bis 7 Dollars verdienen kann. Mein Bißchen Englisch ist mir von unberechenbarem Nutzen, da man allenthalben demjenigen den Vorzug gibt, der englisch reden kann. So werden sehr häufig junge Mädchen zu häuslichen Arbeiten, oder zu Nähen, Stricken, oder als Haushälterinnen mit 7—8, auch 10 Dollars monatlichem Gehalt gesucht, aber jedesmal ist die englische Sprache als Bedingung dabei. — So viel ich jetzt merke und erfahre, ist die Landwirtschaft das vortheilhafteste Geschäft für einen Unbemittelten; alle andern Beschäftigungen hängen häufig von Zufälligkeiten ab. Schlosser z. B. sollen sich gar keine glänzenden Hoffnungen machen, denn die Schlosserei ist sehr einfach und mit einem Schlüssel mache ich ganz Amerika auf. Die Schlosser werden in Fabriken, und aus Messing verfertigt, alle Werkzeuge, sogar die Feder ist aus Messing; es wird alles schon so genau gegossen, daß man es nur mit der feinen Zitrle abrilt und zusammenstellt, so ist das Schloss fertig. Für uns Schlosser ist es bloß in Maschinen-Werkstätten gut, aber da kann einer lange warten, bis er einen Platz bekommt; für Comis ist es schlecht unterzukommen, ausgenommen, wenn man gut englisch oder im Süden französisch sprechen kann; auch soll ein Comis nebstbei noch irgend eine sehr gute Empfehlung von einem Geschäftsfreunde von Europa mitbringen, da der Amerikaner sehr vorsichtig ist, indem häufig der Auswurf von Europa herüber kommt. Im Süden, z. B. in Mobile, St. Louis, Nro. Orleans, da ist es im October oder November etwas leichter wie im Westen für Comis unterzukommen. Allein ein tüchtiger Mann, der nichts zu riskiren hat, auch gute Gesundheit und selten Willen zur Arbeit hat, der mag immerhin hierher sich wagen, es finden sich eine Menge kleine, leichte Beschäftigungen, wo man anfangs sein Fortkommen findet, bis man sich orientirt und einige Bekanntschaften gemacht hat. — Der Sonntag ist hier der langweiligste Tag, denn von Zerstreungen, wie man sie in Deutschland an Sonntagen hat, ist hier keine Spur. An diesem Tage darf kein Theater, kein Spiel und kein Tanz Statt finden; wird in irgend einem Wirths- oder Privathause auch nur das unschuldige Domino gespielt, und Jemand zeigt es an, daß am Sonntage Domino gespielt wurde, so muß jeder der Spielenden 25 Dollar Strafe zahlen. Ist es ein schöner Sonntag, so gehe ich an den Hafen, oder über den Houbsonfluß in's Land spazieren; regnet es aber, dann sitze ich beim Fenster und ergehe mich an den fallenden Regentropfen, bis mich der Schlaf befällt. Ich habe mir jetzt ein eigenes Zimmer gemiethet in einem amerikanischen Hause, da zahle ich 2 Dollar monatlich ohne Einrichtung und habe Gelegenheit mich im Englischen zu vervollkommen; im Mai werde ich es aber erst beziehen. — Nun aber noch ein Wort von den deutschen Städtern.

Hier in der Stadt gibt es unter den 400.000 Einwohnern ungefähr 80.000 Deutsche, über 100.000 Irländer; die Uebrigen sind Amerikaner, Engländer, Franzosen u. a. m. Trotz dieser großen Zahl Deutscher ist das deutsche Volkswesen doch ganz null. Man findet keine ordentlichen Theater, denn wenn man in einem großen Saale, in einem Wirthshause, „Wilhelm Tell“ spielt, so kann man sich von der Genügsamkeit der Deutschen einen Begriff machen. Allein diese Vorstellungen, glaube ich, werden hauptsächlich aus dem Grunde besucht, weil jedesmal nach dem Theater Ball gegeben wird, und so hat man für 25 Cents oder 30 Kr. die Person, Theater, Ball und noch ein Glas Bier, Schnaps oder Wein. — Es gibt hier 6 Theatergebäude, von denen am 18. Dec. v. J. eines, das schöne Parktheater, abbrannte. Unter diesen Theatern ist ein schönes für italienische Opern, die übrigen sind englische. Daß man hier keine deutschen Theater hat, rührt daher, daß sich die Deutschen schämen, Hermann's Söhne, oder vielmehr Michel's Söhne zu seyn. Die vornehmen Deutschen und auch schon die ärmeren Classen lassen ihre Kinder in englischen Lehranstalten unterrichten, nur damit dieselben keine Gelegenheit haben, deutsch zu lernen, und wenn die Alten nur ein Bißchen englisch reden können, so stolpern sie lieber über ihr schlechtes Englisch in Gegenwart der Kinder, als daß sie reden würden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; die Folge davon ist, daß man Viele, von deutschen Völkern Geborene antrifft, die kein Deutsch verstehen und die ärgsten Feinde der Deutschen sind, als ob sie durch diesen Haß den Makel ihrer Abstammung auslöschen wollten, den sie von den deutschen Völkern zu haben vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

tigen Arbeiter = Verhältnisse gelungen skizzirt erscheinen und uns überhaupt einen ziemlich klaren Blick in die nordamerikanischen Zustände thun lassen.
Die Redaction.